Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 12 (1908-1909)
Heft: 1

Artikel: Siegfried
Autor: Gillot, A.H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662247

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Siegfried.

Predigt, gehalten Sonntag, den 2. März 1902, von Pastor A. H. Gillot in Petersburg.

Eine Welt des Lobes voll! Wie ein Jubelhymnus soll es jetzt auch ziehen durch unsere Seelen in dieser heiligen, feierlichen Stunde, da wir wiederum zusammengekommen sind, um zu reden über Hohes, Schönes und Großes, dessen es soviel doch im Leben gibt, wenn wir es nur finden, sehen und fassen wollen, hinwegschauend über das Kleine und Niedrige, das im Alltagsleben so oft sich hemmend breit macht und wie Bleigewichte an den Schwingen unseres freien Emporstrebens haftet.

Gib, Gott, daß wir uns vollkommen bewußt werden, daß gerade dieses Streben eine lebendige Kraft ist, die nicht unterdrückt werden soll und darf sondern die uns Dir näher bringen muß, auf daß wir den Stempel Deines Geistes dem Leben aufdrücken, und gesegnet von Dir, zum Segen werden allen denen, die mit uns sind. Gib, daß dieses Leben dann ein Tempel werde, wo Loblieder erschallen und durch die offenen Türen hinausströmen in die Welt, und daß dann alle, die sie hören, mit einstimmen in den Gesang, ein jeder mit seinem eigenen Liede und doch die allgemeine Harmonie nicht störend, sondern in Wahrheit vollendend. Denn Du willst es ja, daß jeder, wenn er sein Leben auslebt, nach seiner Eigenart, nur sorge, daß das heilige Dein nicht erkalte oder gar verlösche.

Gib nur, daß es nicht stille werde in unsern Wohnungen und daß auch in uns selbst nicht die starre Ruhe des Todes in uns einziehe, denn sonst würden wir untreu Dir und dem, wozu Du uns berufen.

Davor behüt uns, Gott. Amen.

Text: Wachet auf, ihr, die ihr schlaft!
(Pauli, Ephes. V, 14.)

Nicht will ich heute reden zu Euch, meine Freunde, von solchen, zu denen das Wort dringt: Wachet auf! Nicht von den Schlafenden, die auferstehen sollen von den Toten. Ich will reden von dem, der weckt, dessen Stimme ist, wie die des Rufenden, stark und gewaltig. Ich löse damit ein Versprechen ein, welches ich einmal gab, zu predigen von Siegfried, dem starken Helden, der siegend den Frieden gibt, dem Helden der germanischen Sage, welcher Brunhilde weichküßt.

Ein alter Mythos also wird uns führen. Ihr wißt, wie ich sie liebe, diese alten Mythen, die Erzählungen von den Göttern, Abbild und Vorbild der Menschen, wie sie gelebt haben und geliebt und gelitten, wie wir, wie sie sich gefreut und gerungen und gekämpft haben, wie wir. Mythen: Prediger sind sie mir. Nicht solche, die ihre Weisheit aus Büchern schöpfen, Prediger wie die alten Propheten, mitten im Leben stehend, hoch das Haupt, hörend, was an-

dere Menschen nicht hören, Stimmen überall — im Waldweben, im Wellenrauschen, im Sonnenleuchten, im Sturmesbrausen, im Blumenlächeln — Propheten, deren Wort stille macht, wie wenn jemand in einen Tempel tritt.

Prediger, wie die alten Barden, die da tranken aus der frischen Quelle des Lebens und sangen ihr Lied — ihr Lied — welches die Jungfrau still in sich hineinlachen und den Helden aufspringen ließ in zwingender Lebenskraft.

Ein wunderbarer Zauber liegt über diesen Mythen, wie im Frühfrühling Mondschein auf der Erde. Schweigen überall. Aber im Schweigen — beredt, wie wenn ein rosiges Kind ruht an der Mutterbrust, still vor sich hinlächelnd, als stände es am Eingange einer unbekannten Welt. Der Geheimnisse voll ist sie. Niemand weiß, welche Wunder sie birgt, vielleicht ein Paradies, voll lachender Blumen — vielleicht ein Tempel, wo Choräle hindurchziehen, wie Priester, in weiße Kleider gehüllt — vielleicht eine Halle voll Waffengeklirr — vielleicht ein Winkel, wo Mutter Märchen erzählt. Aber immer so schön, so zauberhaft schön, wodurch?

Mir scheint deshalb, weil das, was sie sagen, nicht erdacht, nicht erfunden, sondern erlebt ist. Und wir leben mit.

Kennt ihr ein schöneres Bild für den blühenden Frühling, als die Jungfrau, die spielt auf blumiger Wiese, unbewußt der dunklen Gewalt, die in der Tiefe lauert? Zieht nicht Wehmut ein in unsere Herzen, wenn die Mutter Erde wandert, weinend die blühende Schönheit sucht, die sie liebte? Fühlen wir nicht mit? Grüßen wir nicht von ganzem Herzen den strahlenden Sonnengott, der alles sieht und alles heilt: Auch die weinende Erde.

Und dann werden die Mythen Sagen, die Götter werden Helden. Aber was die Götter getan, ist auch Aufgabe der Helden. Sie auch befreien Jungfrauen und erlösen und reinigen die Erde und versöhnen. Dann auch fangen wir an zu verstehen, daß „alles Vergängliche nur ein Gleichnis" ist, daß vielleicht auch unter die Lebensaufgabe der Helden, daß auch wir gerufen werden zu befreien, zu erlösen, zu wecken, zu rufen: Wachet auf! Wachet auf! — Nein, wach zu küssen eine schlafende Brunhilde.

Endlich kommen die Dichter unserer Zeit und die Künstler und alle die von Gott Begnadeten. Und sie wandern in dieser Zauberwelt und beugen sich unter dem Bann der göttlichen Schönheit, lassen sich berühren von dem Zauberstab und schreiten hinein in die Welt, die Paradies ist und Tempel und Waffenhalle und Märchenwinkel. Nicht um dasselbe zu erzählen, was andere vor ihnen erzählt haben. Im Waldweben und im Wellenrauschen und im Sonnenleuchten und im Sturmesbrausen hören sie andere Stimmen, andere Lieder; sie bauen ihre eigenen Tempel, in welchen sie dienen — wie Priester — wie hohe Türme ragen bis in den Himmel, von wo sie lugen, in die weite, weite Ferne, so weit, wie kein anderes schaut — nur ein von Gott Begnadeter. Und wenn sie singen, dann w i s s e n wir, wenn wir auch ganz anders denken und ganz anders fühlen, daß Schönes, Göttliches zu uns

kommt, daß sie auch Prediger sind wie Propheten, Sänger wie Barden, trinkend aus frisch sprudelnden Quellen des Lebens.

Und ich möchte Euch sagen, was ich empfand, als ich in der vergangenen Woche an der Hand des Dichters, — der Tonkünstler, des Tonkünstlers — der Dichter, eintreten durfte in den rauschenden Zauberwald der Töne, wo Siegfried sein Lied sang und Brunhilde schlief, bis der starke Held kam, dessen Kuß war wie die Stimme des Rufenden: Wache auf!

In meiner Weise will ich Euch erzählen, was ich hörte, was ich sah, was ich gedacht habe.

Eine göttliche Jungfrau war sie, diese Brunhilde. Tochter des großen Himmelsgottes und der Erde. Walküre war sie, führte aus, was die Gottheit wollte, führte heim nach Wallhalla, die gekämpft und gerungen. Wille des Gottes, ihres Vaters.

Aber eben deshalb, weil sie Tochter der Erde ist, neigt ihr Herz zu den Kindern der Erde. Liebevoll schützt sie den ringenden Helden selbst gegen den ungerecht waltenden Gott. Großes Mitleiden zwingt sie und schützend steht sie zur Seite der leidenden Frau. Selbst Bild der Menschheit, ringt sie mit dem zürnenden Gott. Und dieser in seinem Zorn spricht über sie seinen Zauber und sie versinkt in tiefen Schlummer.

Um sie herum die lodernde Lohe. Auf ihrem Haupt ruht der Helm, ihren Leib umpanzert die Brünne, ganz bedeckt ist sie von ihrem Schilde. So wird sie schlafen, bis ihr Retter kommt. Wer ist nun der streitbare Held, der die Schlafende weckt? Wer ist es, der schreitet durch lodernde Flammen zu erlösen, zu befreien die Zaubergebundene?

Wer ist es, dessen Stimme die Stimme des Rufenden? Und mir schien, nie hörte ich ein schöneres Lied, als das Lied von Siegfried, dem Helden. Ein Halbgott er, ein Prediger auch. Ein versiegeltes Buch — der Mythos. Als das Siegel gebrochen, schien mir ein Schöneres gedacht, als was hier im alten Runen geschrieben. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis! Ich sah den Sohn des Menschen, kommend auf Wolken des Himmels — ein Sieger, ein Friedensbringer, ein Wecker. Ihr wolltet ihn kennen, den Helden, der wachruft?

Nicht, wie Gelehrte ihn beschreiben, sondern wie Dichterpropheten ihn stellen in die Mitte der Menschheit. Hört! So soll er sein!

Zwischen Zwergen wandert er. Er — hoch, wie eine Ceder des Libanons, emporragend über kleines Gesträuch. Zwischen Zwergen wächst er auf — ein mißgestaltetes Geschlecht, — er, strahlend von Schönheit.

Zwerge, an die Erde gebunden sind sie, in der Erde graben sie. Er schaut lachend hinweg über das unfreie Kleine. In ihrer Mitte lebend — sich bewußt, daß er nicht zu ihnen gehört.

Nach Gold späht seine Umgebung. Gold — das ruht in der Erde. Gold, das Macht gibt zu fesseln, das Sklaven macht. Gold, das Zauberspuk treibt und immer neues Gold schafft, das wieder Fesseln schmiedet — Stärke des

lichtscheuen Gesindels. Er — spottet dessen, was aus der Erde ist. Sein der Wald, wo die Freiheit wohnt, wo Himmelsworte flüstern durch rauschende Blätter, leuchtend heruntersteigen an ragenden Stämmen, worin sie heilige Runen graben, Runen des Lichts, die lachend wandern auf der Erde und tiefe Schatten sonnig umrändern.

Den Zwergen — die Fessel, sein die Sehnsucht, die hinaustreibt zu suchen, was hoch ist und groß.

Höret das jauchzende Lied von Siegfried, dem Helden: Nichts fürchten darf er, nicht Dunkelheit und lodernde Flamme, nicht Kleinheit, nicht Drachen.

Wandern muß er seine eigenen Wege, der Held, der wecken wird.

Nichts wird er nehmen von anderen, selbst muß er schmieden, das Schwert des Helden. So selbstbewußt, unverletzlich im Bewußtsein seiner Kraft, wandert er seine Wege. Nichts darf, nichts kann ihn aufhalten. Der Selbstbewußte ist auch seines Zieles sich bewußt. Und der Selbstbewußte und Zielbewußte, rastlos wird er getrieben, bis er sie gefunden, die schlafende Walküre — er, ruhig in der Rastlosigkeit. Und wenn er sie gefunden, sie — die Schlafende, er — der Wecker, dann wird er wegnehmen den Schild, worunter das Leben verborgen ist; wegnehmen den Helm, der schwer drückt auf das strahlende Haupt, der verhindert zu schauen in weite Fernen; durchschneiden wird er den engen Panzer, der verhindert frei zu atmen. Aber auch dann wird noch nicht aufwachen, was schläft. Auch so wird der siegreiche Held die schlafende Jungfrau nicht wecken. Noch ist das Zauberwort nicht gesprochen, das den Zauber bricht.

Dann beugt sich der Held einer ungekannten Macht — er küßt die Schlafende, und siegend über Schlaf und Tod, singt die Liebe, die alles kann, ihr heiliges Lied.

So soll er sein, der Held, der ruft:

Wachet auf! —
Selbstbewußt,
Zielbewußt,
rastlos, aber ruhig,
ein Gerufener, der ruft,
ein Wacher, der weckt.
ein Unbesiegbarer — sich beugend der Liebe.

Ein Prediger wird er dann uns, predigend unsere Lebensaufgabe.

So sollst du sein: Selbstbewußt und zielbewußt, rastlos und ruhig — gerufen und rufend — wach und weckend — siegend durch die Allgewalt der Liebe.

Es versteht sich beinahe von selbst, meine Freunde, daß, wenn wir so reden von dem, der weckt, der erlöst, von dem Helden, der hoch hinausragt über alles Kleine und rettet durch Liebe, wie allererst denken an unseren

Jesum. Doch denke ich daran nicht zu allererst. Es kommt mir vor, daß in so errungener Kenntnis Jesu zu viel Theorie steckt, es ist darin zu viel Erdachtes, Erfundenes, zu wenig Erlebtes.

Es ist damit, wie wenn wir von der Menschheit reden. Wir haben von dieser Menschheit, o so viel gelesen! Wir kennen sie durch und durch. Ihre Geschichte, ihr Streben, ihr Leiden. Aber den Menschen, den kennen wir gewöhnlich sehr wenig. Oder auch so. Von andern Menschen wissen wir alles. Was in ihrer Seele vorgeht, ist uns nicht unbekannt. Uns selbst aber kennen wir sehr wenig. Doch scheint es mir, wir müßten bei uns selbst anfangen. Lassen wir uns doch einen Augenblick führen von dem alten Mythos. Erzählt er auch vielleicht dieses? — Wer nie etwas wachgeküßt hat in seinem Leben, wer nie in sich gefühlt hat einen Hauch der Sehnsucht, die um ihn herum aufblüht und lacht und singt, wer alles um sich herum ruhig schlafen läßt, der kann vielleicht schön reden über die Allmacht der Liebe, aber er versteht sie nicht, weil er sie nicht erlebt hat, in keiner Form. Er versteht nicht, wie die „Mutter" eine Macht ist, die schützt, was droht verloren zu gehen, und rettet, was sterben will; er versteht nicht, wie lange, lange nach ihrem Tode Mutteraugen in uns wachrufen können, was schläft und nicht schlafen darf; er versteht nicht, wie der Händedruck eines Freundes Erlösung sein kann aus unlöslichen Banden. — Nein, nein, wer nie etwas wachgeküßt hat, der versteht nicht den Mythos von Siegfried — und der versteht auch unsern Jesum nicht. Und so ist's mit dem ganzen Mythos.

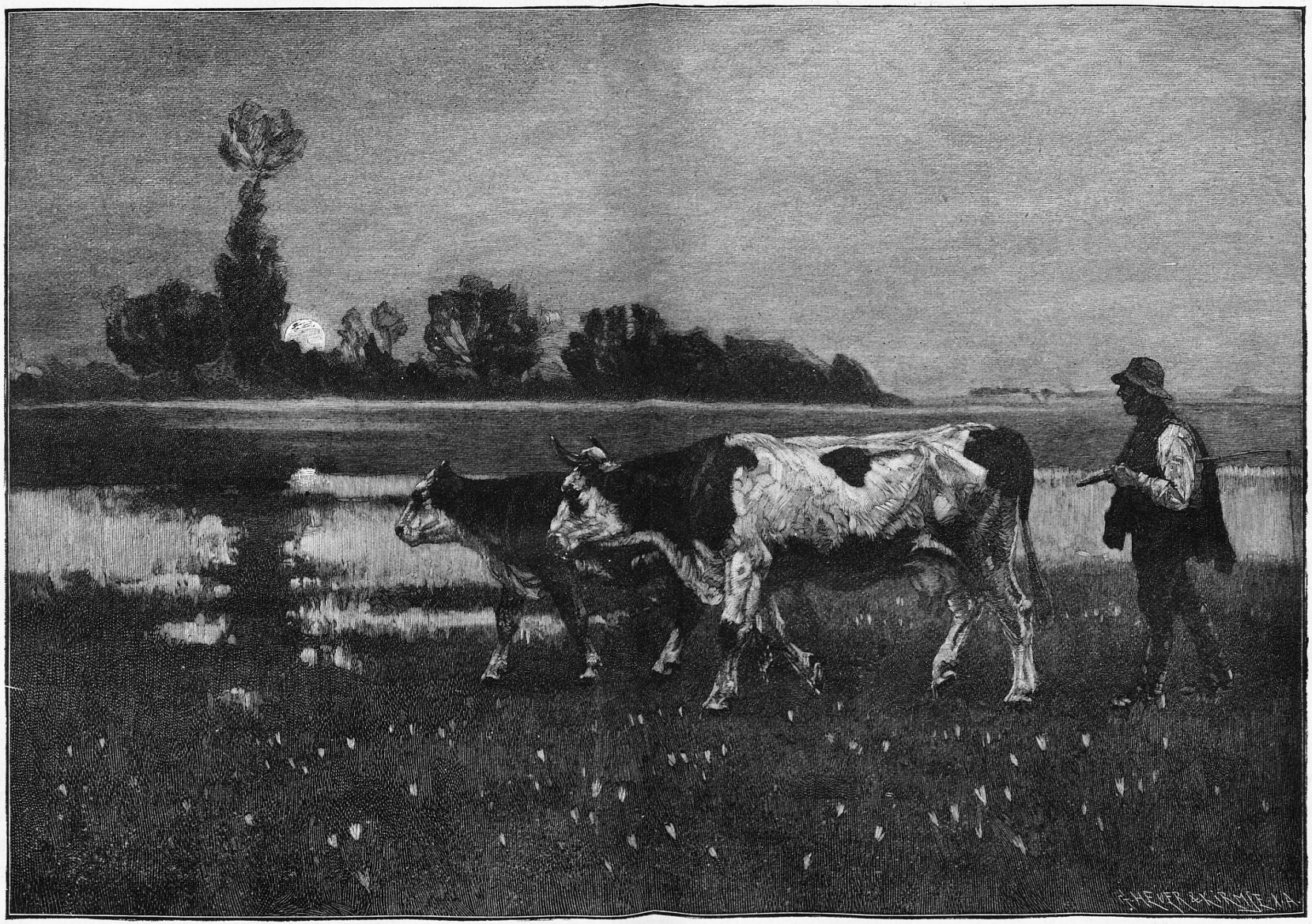
Siegfried ist für, o so viele, nur eine rhetorische Figur — erlebe ihn und er ist Bild, Gleichnis, Prediger.

Wer nie selbst den Schild gehoben hat der Tradition der Vergangenheit, der schwer das blühende Leben bedrückt, wer nie weggenommen hat den Helm, der schwer drückt auf das denkende Haupt, wer nie auch nur auf eine Weise versucht hat einen Panzer zu lösen, der einen Menschen verhindert frei zu atmen, der versteht auch alles andere nicht — nicht was es heißt: Von Sehnsucht getrieben zu wandeln durch Flammen, die uns trennen vom Höchsten und Besten; nicht, was das heißt: schlagen zu müssen und lachend zu schlagen Dachengewalt, die haust in dunkelen Höhlen und nichts hat als Gold; nicht, was das heißt: Sich führen zu lassen von Waldvöglein, die hoch in den Gipfeln der Bäume ihre Lieder singen, so unverständlich den meisten, so Offenbarung den Starken —: ihm wird nie predigen — wißt Ihr es noch? — Das Waldweben, das Wellenrauschen, das Sonnenleuchten und das Sturmesbrausen. Der weiß nicht, was das heißt: rastlos seine Wege wandern, und doch ruhig.

Groß, hoch inmitten der Kleinheit, bis unser Lebenszweck erreicht.

Großes, Hohes schauend, wo unsere Umgebung nur Kleines, Irdisches, Niedriges sieht.

Aber wer irgend etwas davon erlebt hat, der versteht unseren



Herbstabend. Von O. Strützel.

Siegfried, der weiß, daß seine Lebensaufgabe die unsere sein kann, — sein muß. „Selbstbewußtsein" — predigt dann der alte Mythos, sich bewußt sein seines Wertes, sich bewußt sein, daß wir zu groß sind für Zwergenleben, zu Hohes in uns tragen, um Mißgestaltung und Häßliches zu lieben.

„Selbstbewußt" — sich bewußt sein seiner Kraft, sich „bewußt sein", daß unser Wollen ein Können werden kann, werden muß.

Nichts Unbegreifliches, nichts was Philosophen nur begreifen können, liegt darin, meine Freunde.

Es bedeutet einfach dieses, daß wir etwas sind und darum anderen etwas sein können, daß wir in uns haben etwas, das wert ist gegeben und wert empfangen zu werden; es ist dieses, daß wir wissen, daß unser Leben so gewesen bis jetzt, daß irgend jemand in der Stille von uns sagt: Dein Pulsschlag ist mein Leben! Dein Herzklopfen ist mein Glück! Deine Gedanken sind meine Welt! Und dessen bewußt sein, daß wir, so gebend, immer Schöneres empfangen und durch Geben so reich werden, so köstlich reich — unser Leben so kostbar schön.

„Selbstbewußt" — in der Überzeugung, daß, wenn das Leben unsere Kräfte brechen will, wir uns selbst das Schwert schmieden können, womit wir vor neuem kämpfen sollen.

Solche Menschen, die wandern ihre Wege als Helden, unbeirrt, unbekümmert, was die Welt will; sie hören nur das Waldvöglein singen hoch oben, was sie predigen; sie hören nur, was da droben ist. Sie wandern ihre Wege zielbewußt. Und das Ziel?

Ihr kennt es ja, meine Freunde, es ist kein anderes, als wachzuküssen. Versteht Ihr? Das heißt — unsere Kraft umsetzen in Liebe.

Wachküssen, weil das Leben schöner ist als der Schlaf.

Zielbewußt, rastlos und ruhig. Nicht uns mitreißen lassen durch Strömungen des Tages, aber auch nicht sie gering achten, wissend — und in dem Wissen ruhig, — daß es eine Unterströmung des Lebens gibt und daß das Ringen der Menschen vergeblich sein kann, daß aber kein Mensch umsonst gerungen hat; daß wir irren können, aber daß nur der irrt, der strebt.

Rastlos und ruhig, das heißt — Steuermann sein, der nicht in dem Hafen liegen bleibt, weil hoch die Wellen und tief der Abgrund, sondern hinaussteuert in's offene Meer, immer suchend das ferne Land in Sturm und Unwetter, klar das Auge, fest die Hand — Siegfried.

Hastig — aber nie überhastet, jagend, aber nie gejagt, eilend, aber nie stoßend.

So sind die Gerufenen von Gott. Schönes sollen sie schaffen, Göttliches sollen sie wirken.

Propheten sind sie, gerufen und wachrufend; Waldweben verstehen sie und

singen das Lied des freien Waldes; Wellenrauschen verstehen sie und singen das Lied des Stromes, der die Unendlichkeit sucht des Meeres; Sonnenleuchten sind sie und singen das Lied des Lichts; das Brausen des Sturmes verstehen sie und singen das Lied des ringenden Helden.

Gerufen und andere rufend — zu schaffen in sich und in den Herzen der Menschen eine Welt mit lachendem Himmel und leuchtendem Meere, mit unendlichen Steppen und unmeßbaren Tiefen, eine Welt, wo das Geheimnisvolle einen Namen hat — Gott.

Gerufen und rufend — geweckt aus dem Schlaf, — weckend, was schläft — wachet auf! Stehet auf!

Ein siegender Held — siegend durch Liebe, die alles kann, durch Sieg Frieden bringend — gleich unserem Jesu.

So meine ich es: Als Jesus gestorben war, erschien er — wie man es sagte — nach seinem Tode. Doch ihn sahen nur die, die ihn sehr liebten.

Und auch jetzt ist es so. Wenn wir uns das Leben anschauen, so können wir oft Jesus sehen, und zwar da, wo etwas, das sterben sollte, liebevoll zum Leben geweckt wird.

Ein Sohn verließ das Haus seiner Eltern und verlor sich selbst; er sank immer tiefer und tiefer, bis an einem Abend er wieder zurück kam zum Elternhause. Und da kam ihm auf der Schwelle seine Mutter entgegen und umschlang ihn mit ihren Armen und küßte ihn über das ganze Gesicht — küßte ihn rein . . . rein. Und hinter ihr stand Jesus — hier konnte man ihn sehen.

Als ein dramatischer Dichter das letzte Wort der tragischen Geschichte eines verlorenen Lebens schrieb, da stand hinter ihm Jesus und sagte: „Gerettet!" — und da konnte man Jesus sehen.

Und wenn die Engelchöre darauf verkünden, daß sie erlösen kommen, was „strebend sich bemüht", so steht Jesus hinter ihnen, und man kann ihn sehen.

Wollen auch w i r Jesus sehen? Nun, dann wissen wir ja, was wir dafür zu tun haben: Zu wandern, rastlos den Höhen zu, und wachzuküssen, was schläft. Weckendes Leben! Siegendes Licht: Siegfried!

(Bayreuther Blätter.)

Ein Spruch von Pestalozzi.

Das große Geheimnis der Erziehung unserer Alten, durch welches sie die Klippen der neueren Kunstwerke so natürlich vermieden, bestand darin, daß sie in allen Lagen immer so geschwind als möglich Hülfe von ihren Kindern in ihren Haushaltungen zu erzielen suchten.